

7. Dr. Bigler-Preis 2014

Preisträger-Rede von

Dr. phil. Lukas David Krejci



13.02.2014
Tamach

Sehr geehrte Frau Dr. Bigler-Eggenberger, sehr geehrte Frau Dr. Ludewig, sehr geehrter Herr Rektor Dr. Beck, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler

Wenn man sich in der Schweiz gegen antisemitische Stereotype, Verschwörungstheorien oder die pauschale Verurteilung von Israel verwahrt, taucht schnell einmal die Frage auf, ob man denn selber Jude sei. Warum ist das so?

Wird vermutet, dass man nur deshalb sensibel reagiert, weil man einer Minderheit angehört, deren Erinnerung an die Schoah eine traumatisierende Wirkung auf die eigene Identität haben könnte? Und werden einem in diesem Zusammenhang Übersensibilität und damit einhergehend mangelnde Objektivität unterstellt? Oder wird nachgefragt, was freilich weit schlimmer wäre, weil man sich im weiteren Verlauf des Gesprächs kontrollieren will und quasi aus Anstand und Rücksichtnahme die eigene Meinung zurückhalten möchte, falls das Gegenüber denn wirklich jüdisch ist? Denn anständig und rücksichtsvoll sind wir in diesem Land. Zumindest vordergründig. Stets bemüht, politisch korrekt zu sein und weltanschauliche Konflikte in der Öffentlichkeit lieber vermeidend.

Das schafft eine fatale Ausgangslage, welche die Auseinandersetzung mit dem Thema Antisemitismus lähmt: Das antisemitisch gefärbte Vorurteil oder Ressentiment bleibt bestehen, wird aber nicht mehr thematisiert. Eine Gegenargumentation ist nicht mehr möglich, da es keinen offenkundigen Widerspruch gibt und die Debatte somit ausbleibt.

Die Schule steht in diesem Zusammenhang vor einer wichtigen Aufgabe. Ob an einer Kantonsschule oder an einem Gymnasium, das sich als christlich-humanistisch bezeichnet wie der Friedberg: Unterricht ist eine Form von Öffentlichkeit. Eine Öffentlichkeit, in der schlimmstenfalls aus Angst, gegen die Political Correctness zu verstossen oder beim Lehrer anzuecken, die eigene persönliche Meinung nicht offen geäussert wird.

Dies aber gilt es zu verhindern. Gymnasiastinnen und Gymnasiasten sollen ihre private Meinung, so fehlgeleitet und fragwürdig sie auch sein mag, äussern können. Nur so können grundlegende Diskussionen und Auseinandersetzungen sowie eine umfassende Aufklärung stattfinden. Dies braucht auf beiden Seiten Mut. Mut, als Schüler die Meinung frei zu äussern und damit einen möglichen Diskussionsgegenstand in die Debatte einzubringen. Mut, als Lehrer Stereotype und Pauschalisierungen zu bekämpfen, die zumindest latent von einer breiten Öffentlichkeit bejaht werden. Ein solcher Kampf ist nur dort aussichtsreich, wo sich Jugendliche auf eine Diskussion überhaupt einlassen, wo sie sich ernstgenommen fühlen, wo sie das Gefühl haben, gemeinsam an der Wahrheitsfindung teilzunehmen. Dann ist es nicht nur möglich, dass sich die jungen Menschen von – sei es bewusst oder unbewusst vorgebrachten – antisemitischen Positionen abbringen lassen, sondern auch, dass sie sich künftig selber gegen Pauschalisierungen und Stereotypisierungen auch anderer Art verhalten.

ren. Nicht kraft der Autorität des Lehrers, die ihn in die Lage versetzt, durch Disziplinarandrohung oder schlechte Noten renitente Schülerinnen und Schüler mundtot zu machen, sondern kraft seiner Glaubwürdigkeit und Kompetenz als erfahrener Diskussionsteilnehmer und Mensch. Ohne Zugang zueinander kommt es nicht zu dieser wichtigen Auseinandersetzung. Dazu braucht es Vertrauen und Geborgenheit. Wer dies als Pädagoge zustande bringt, hat viel gewonnen, nicht für die Schule, sondern fürs Leben.

Selbstverständlich muss sich eine Schule davor hüten, Schülerinnen und Schüler, die in antisemitische Argumentationsmuster fallen, als Rassisten oder Antisemiten zu brandmarken. Trotzdem müssen die formulierten Vorurteile entschlossen angegangen und bestenfalls ausgeräumt werden. Pauschalisierungen darf aber im Gegenzug nicht durch eine pauschale Aburteilung im Sinne von: „Du bist ein Rassist!“ begegnet werden, durch welche sich ein Schüler vor den Kopf gestossen und ungerecht behandelt fühlt.

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Ich will Antisemitismus nicht verharmlosen oder schönreden. Er muss bekämpft werden. Im öffentlichen und gleichzeitig intimen Rahmen der Schule müssen wir uns die Zeit nehmen, auf die Argumente unserer Schülerinnen und Schüler ernsthaft einzugehen. Unsere Intervention darf nicht als autoritär, sondern muss als fundiert, zumindest überlegenswert angesehen werden. Töten wir nämlich die Argumentation durch die Keule des Antisemitismus- oder Rassismusvorwurfs, werden die Vorurteile nicht ausgeräumt, sondern gleichsam in einen nunmehr unkontrollierbaren Untergrund abgedrängt.

In meiner Erfahrung als Lehrer stelle ich fest, dass junge Gymnasiastinnen und Gymnasiasten Jüdischsein oft nur mit der Schoah in Beziehung setzen. Jüdische Identität wird festgemacht am Opferstatus der Menschen, welche im Dritten Reich aufgrund der Nürnberger Rassengesetze geächtet, verfolgt und verbrannt wurden. Alles andere wird meist ausgeblendet. In den Köpfen der meisten herrscht ein dichotomes Bild vor: Juden gegen Deutsche. Opfer auf der einen Seite. Täter auf der anderen. Aufgabe der Schule ist es, aufzuzeigen, dass wir mit einem solchen Bild auf einer Basis weiterdenken, die Hitler und Konsorten gelegt haben und die verderblich ist.

Ich bin überzeugt, dass Erziehung gegen Antisemitismus nicht allein Aufgabe des Geschichtsunterrichts sein kann. Die Thematisierung des Holocaust im Geschichtsunterricht, die auf dem Langzeitgymnasium Friedberg bereits in der ersten Klasse mit Dreizehnjährigen stattfindet, ist noch keine ausreichende Massnahme gegen Rassismus und antisemitische Ressentiments. Die Aufgabe gegen Antisemitismus und Rassismus vorzugehen, muss breiter angelegt werden. Verschiedene Fächer sind gefordert, vom Religionsunterricht über Literatur bis zu Biologie, Geschichte und Philosophie. Vor allen Dingen stellt das Thema keine einzelne Sequenz dar. Es muss immer wieder aufgegriffen werden. Im Schnelldurchlauf

nämlich kann man Vorurteilen nicht begegnen. Ob durch Begegnungen mit Zeitzeugen oder Jugendlichen anderer Kulturen, durch Bibellektüre, durch Besuche von Gedenkstätten, durch das Lesen von Biographien, durch die Realisierung von Theateraufführungen oder die aktive Beteiligung an Ausstellungen: Eine ständige Auseinandersetzung muss zyklisch ausgreifend gefördert werden.

Der Friedberg versucht, einen kleinen Beitrag dazu zu leisten. Angesichts der Verleihung eines Preises, der im Zusammenhang einer systematischen Erniedrigung, Entwürdigung und Ermordung von Menschen steht, fällt es mir schwer, von Ehre und Stolz zu sprechen. Es ist aber sehr schön, dass unsere Arbeit am Gymnasium Friedberg von der Bigler-Stiftung zur Kenntnis genommen und honoriert wird. Vielen Dank für die Anerkennung.